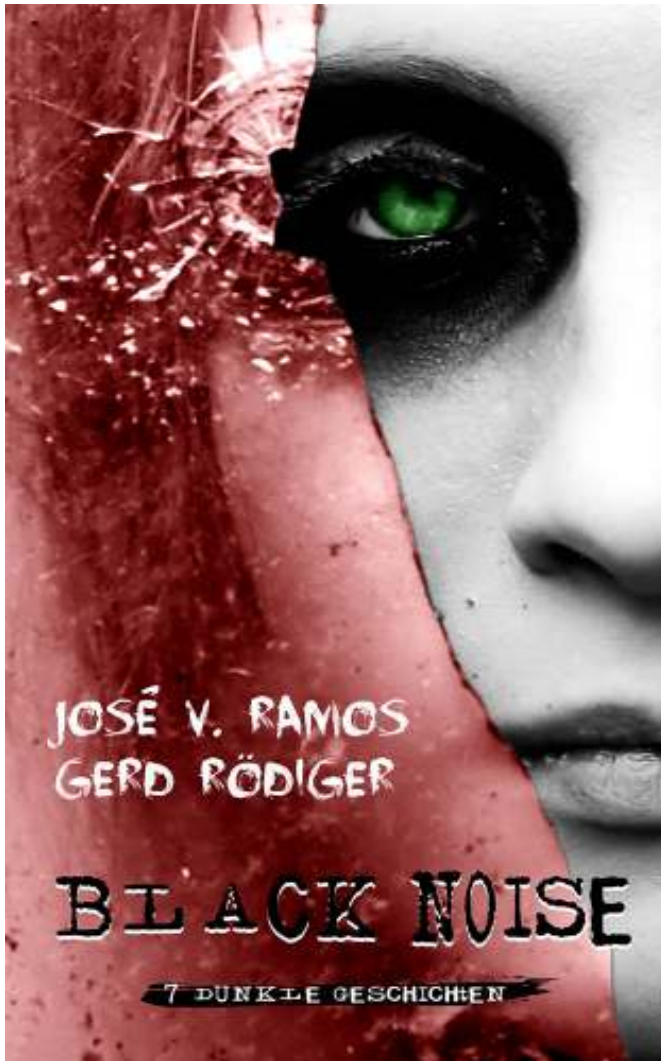


# PHANTANEWS

LESEPROBE

[www.phantaneWS.de](http://www.phantaneWS.de)



## DUNKLER ENGEL

Russland, 1928

Sergej Tchetchulin betrat das Labor, um nach dem Experiment zu sehen. Er hatte nur wenige Stunden geschlafen, da er befürchtete, eine entscheidende Entwicklung oder Veränderung zu verpassen. In dem kahlen Raum roch es nach Desinfektionsmittel. Und zu seinem Ärger auch nach Tabakrauch. Die Luft war erfüllt vom Brummen der Geräte, welche den Kreislauf in Gang hielten. Um den Tisch hatten sich bereits zahlreiche Studenten versammelt, aber sie hielten einen respektvollen Abstand zu dem Versuchsgegenstand ein. Tchetchulin räusperte sich und ging durch die Gasse, welche die jungen Leute augenblicklich bildeten. Auch der Hund hatte ihn bemerkt. Er riss seine Augen weit auf, aber es war nicht zu erkennen, ob aus Angst, Freude oder Neugier. Er konnte seinen Kopf nicht drehen, da er in einem Metallgestell fest fixiert war. Beide sahen einander einige Sekunden direkt an, dann wandte der Hund seinen Blick ab. In seinen Augenwinkeln hatte sich ein wenig Sekret angesammelt, das Tchetchulins Kollege mit einem in Kamillentee getunkten Wattebausch abwischte. Er tat dies sorgfältig und beinahe mit Hingabe.

»Guten Morgen, Sergej!«

»Guten Morgen, Sergej.«

Einige der vorlauteren Studenten nannten sie hinter ihren Rücken die „Gebrüder Frankenstein«, aber außer ihren Vornamen und dem Forschungsprojekt, zu dem sie eingeteilt worden waren, verband die beiden Wissenschaftler kaum etwas. Nach Tchetchulins Meinung war Sergej Brukhonenko ein ausgezeichneter Arzt, aber er ließ sich manchmal zu sehr von seinen Gefühlen leiten, anstatt die angestrebten Resultate im Auge zu behalten. Tchetchulin war ein Riese mit tiefer Stimme, und für ihn zählte nur seine Arbeit. Er wirkte auf andere Menschen unnahbar und beinahe bedrohlich. Falls er es überhaupt bemerkte, schien es ihm gleichgültig zu sein.

»Gibt es etwas Neues?«

»Nein, es hat sich kaum etwas geändert. Alle Reaktionen sind im Wesentlichen dieselben, auch wenn die Reflexe sich etwas verlangsamt haben.«

»Dann lass' uns anfangen, bevor es zu spät ist.«

»Ist es wirklich nötig, dass wir alles noch einmal durchführen? Ich verspreche mir keine neuen Erkenntnisse davon. Vielleicht könnten wir dem armen Tier wenigstens ein wenig Morphium verabreichen, ich glaube, es hat Schmerzen.«

Wieder diese Gefühlsduselei. Tchetchulin blickte in die Gesichter der Studenten und einige schienen vorsichtig zu nicken, um Brukhonenko zuzustimmen. Er wollte sich nicht vor den Studenten, die zu ihnen beiden aufblickten, mit seinem Kollegen streiten. Aber er musste dafür Sorge tragen, dass das Experiment wie vorgesehen fortgeführt wurde.

»Morphium würde die Reaktionszeit deutlich verlängern und unsere Messergebnisse verfälschen. Ich erwarte ebenfalls keine qualitativen Veränderungen. Wie Sie aber wissen, ist das Ziel unseres Versuches, herauszufinden, wie lange wir diesen Zustand aufrechterhalten können. Lassen Sie uns keine weitere Zeit verlieren und beginnen!«

Er griff sich sein Notizbuch, überflog die letzten Eintragungen und winkte einen Studenten heran. Dieser nahm eine Taschenlampe und leuchtete auf Tchetchulins Anweisung dem Hund abwechselnd in beide Augen.

»Und?«

»Die Pupillen verengen sich. Sie weiten sich wieder, wenn ich die Lichtquelle entferne, allerdings deutlich langsamer als gestern. Ein Blinzeln ist nicht zu beobachten, aber die Augenlider zittern.«

»Weiter!«

Der Student legte die Lampe zur Seite und öffnete ein Glas mit einer klaren Flüssigkeit, in die er einen Lappen tunkte. Er benetzte die Schnauze des Hundes und trat dann einen Schritt zurück. Im Labor verbreitete sich der Geruch von Essig. Die Schnauze öffnete sich, und eine dunkle, ledrige Zunge fiel heraus. Sie baumelte einige Sekunden wie ein Pendel hin und her, dann hob sie sich und leckte den Essig ab. Einige Studenten wurden unruhig, aber Tchetchulin notierte zufrieden etwas in seinem Notizbuch.

»Normale Reaktion, sehr gut. Weiter. Das Chinin!«

Der Student, der ihm bisher assistiert hatte, hantierte an dem Glas, das den Essig enthielt und schien endlos lange zu brauchen, um es zu verschließen.

»Genosse Brukhonenko, wenn Sie so freundlich wären..?«

Brukhonenko seufzte und öffnete ein weiteres Glas. Er entnahm mit einer Pipette einige Milliliter der Flüssigkeit und spritzte sie dem Hund in den Rachen. Dessen Augen weiteten sich und begannen nach kurzer Zeit zu tränen. Kein Laut kam aus der Kehle des Hundes, aber beim Anblick seiner rot unterlaufenen Augen begann eine Studentin laut zu schluchzen und lief aus dem Labor. Tchetchulin quittierte es mit einem kurzen Lächeln, dann setzte er eine ernste Miene auf und wandte sich an die Umstehenden.

»Herrschaften! Dies ist eine wissenschaftliche Einrichtung und kein Streichelzoo! Mütterchen Russland stellt uns dieses wunderbare Labor und die teuren Geräte nicht zur Verfügung, damit wir uns mit den Tieren vergnügen! Wir sind hier, um neue wissenschaftliche Erkenntnisse zu gewinnen und damit dem russischen Volk zu dienen! Wir haben mit diesem Experiment Neuland betreten, und unsere Ergebnisse sind phänomenal! Dies wird auch von höherer Stelle so bewertet. Wenn Sie erlauben, werden wir nun fortfahren!«

Er warf sein Notizbuch auf den Tisch und griff nach einer Schale, die mit Süßigkeiten gefüllt war. Er nahm ein Stückchen Schokolade, steckte es sich in den Mund und rollte genüsslich die Augen. Brukhonenko zündete sich eine Papyrossi an, blies

den Rauch in Tchetchulins Richtung und wandte sich dann ab. Tchetchulin zuckte mit den Schultern. Er hatte den Studenten die Wahrheit gesagt. Der Versuch lief besser als er jemals zu träumen gewagt hatte. Wenn er ehrlich zu sich selbst war, machte es ihm tatsächlich ein wenig Spaß. Er nahm ein Bonbon, wickelte es aus und hielt es dem Hund unter die Nase. Die Nüstern schienen sich zu weiten, aber in den noch immer tränenden Augen des Tieres konnte man keine Regung ablesen. Tchetchulin warf dem Hund das Bonbon zu, und dieser schnappte danach. Er kaute kurz darauf herum, dann schluckte er es hinunter, worauf ein metallisches Geräusch erklang.

»Es waren ganze Haselnüsse drin!«, verkündete Tchetchulin.

Ein Student, der die Prozedur zum ersten Mal sah, zog sich einen Stuhl heran und setzte sich. Ein anderer applaudierte und einige taten es ihm gleich. Tchetchulin fühlte sich geschmeichelt und ging zu der Nierenschale, in die das zerkaute Bonbon gefallen war. Er stellte sie zur Seite und betrachtete den Hundekopf, der von einem Metallgestell gehalten wurde. Dort, wo er vor drei Tagen von seinem Rumpf getrennt worden war, ragten Schläuche aus dem blutigen Stumpf, die mit mehreren Maschinen verbunden waren. Eine Pumpe auf dem Nebentisch sorgte dafür, dass das Blut weiter zirkulierte, das in einem feinen Filter gereinigt wurde. Ein zweiter Apparat reicherte den Lebenssaft mit Sauerstoff an und ein dritter behandelte es chemisch, um zu verhindern, dass es gerann. Zufrieden studierte Tchetchulin die Blutwerte und betrachtete die Anlage, die er zu großen Teilen

selbst entwickelt hatte. Sie hatten den Hundekopf beinahe drei Tage am Leben erhalten. Er hatte auf alle Reize reagiert wie ein richtiger Hund. Er konnte sich lediglich nicht mehr hinter den Ohren kratzen, da sein Körper mitsamt allen Organen längst entsorgt worden war. Tchetchulin lächelte. Er hatte den ersten - wenn auch primitiven - Dialyse-Apparat der Welt entwickelt. Der namenlose Hund starb am dritten Tag, aber seine Nachfolger konnten bis zu einer Woche am Leben erhalten werden.

In den folgenden Jahren wurde die Technik weiter verfeinert, und auch in anderen Ländern wurden große Fortschritte gemacht. Die Dialyse rettet seither täglich unzähligen Menschen das Leben. Lange Zeit kam niemand mehr auf die Idee, einem Lebewesen aus medizinischen Gründen den Kopf abzutrennen.

\*\*\*

Deutschland, 2014

Jens Widmer hatte den Streifendienst seit vielen Jahren hinter sich gelassen, aber da der Unfall direkt vor seiner Nase passiert war, musste er nach dem Rechten sehen. Der Fahrer des Lastwagens war auf die linke Spur der Autobahn gezogen und hatte einen Kleinwagen übersehen. Beide waren ins Schleudern geraten, eine kleine Böschung hinunter gerutscht und auf die Seite gekippt. Kommissar Widmer war auf dem Heimweg gewesen und war einige Fahrzeuge hinter dem Lastwagen gefah-

ren, als es passierte. Er sicherte die Unfallstelle mit einem Warndreieck und lief mit seinem Verbandskoffer zu den Fahrzeugen. Glücklicherweise schien niemand ernsthaft verletzt zu sein. Die Ladeluke des Lastwagens hatte sich ein Stück weit geöffnet und ekeleregender Verwesungsgestank drang aus dem Inneren.

»Um Himmels willen, was haben Sie denn geladen?«

Der Fahrer tupfte sich mit einem Taschentuch Blut von der Stirn und lächelte verlegen.

»Tierkadaver. Ich bin Abdecker und sammle bei den Schlachtereien die Abfälle ein. Ausgebeinte Rinder und Schweine, dazu das Rückenmark und die Gehirne. Und natürlich das verdorbene Fleisch, das nicht mehr verkauft werden darf.«

»Ich hoffe, sie vergraben das Zeug tief! Das hält ja kein Mensch aus!«

»Die Kadaver werden nicht vergraben, sondern verbrannt. Ich liefere meine Fracht direkt an Zementwerke. Die verbrennen sie dann in Sekundenschnelle zu Asche. Normalerweise ist der Gestank auch gar nicht mal so schlimm. Heute hatte ich eine Panne, und der Wagen stand den ganzen Nachmittag in der Sonne.«

Widmer kannte den Geruch. Er hatte ihn mehrere Dutzend Male gerochen, als er zu seiner Zeit als Streifenpolizist Wohnungstüren aufbrechen musste, hinter denen sich seit Wochen kein Lebenszeichen mehr gerührt hatte. Er hatte sich nicht vorstellen können, dass der Gestank im Freien eine solche Intensi-



tät entwickeln konnte. Einige Autofahrer, die ebenfalls die Böschung herunter geklettert waren, um zu helfen, wichen wieder zurück. Viele übergaben sich.

Widmer rief seine Kollegen zu Hilfe. Als er sein Mobiltelefon wieder in die Tasche gesteckt hatte, herrschte einen Moment betretenes Schweigen. Es wurde jäh von einem langgezogenen Quietschen unterbrochen. Die beschädigte Luke des LKWs gab dem tonnenschweren Druck der toten Tiere nach, und die Fracht ergoss sich auf die Wiese. Widmer zuckte zusammen und schluckte zweimal kräftig. Der Lastwagenfahrer zündete sich eine Zigarette an und versuchte sich erneut an einem Lächeln.

»Man gewöhnt sich mit der Zeit daran. Na ja, beinahe zumindest.«

Immer mehr Fleischreste bahnten sich den Weg ins Freie. Über die stinkenden Fleischabfälle glitten Därme, die aussahen wie dunkelrote Schlangen.

Ohne Vorwarnung begann es plötzlich zu regnen. Das war nicht ungewöhnlich in diesem August, in dem sich drückende Hitze mit reinigenden Gewittern abwechselte. Das Wasser fiel mit solcher Heftigkeit aus den Wolken, dass es das restliche Blut aus den Schlachtabfällen spülte und tiefrote Rinnsale bildete, die den Hang hinunter flossen. Ein Großteil der Schaulustigen flüchtete zu ihren Autos und beobachtete die weitere Entwicklung mit einer Mischung aus Ekel und Neugierde vom Trockenen aus. Nach wenigen Minuten zogen die Wolken weiter, und die letzten Tropfen fielen schwer in das nasse Gras. Wid-

mer strich sich die Haare aus der Stirn und betrachtete den Fleischberg. Die anderen blieben in ihren Wagen. Der Fahrer des Lastwagens telefonierte mit seinem Chef. So war Widmer der einzige, dem etwas Ungewöhnliches inmitten dieser Ungeheuerlichkeit auffiel. Etwas ragte aus dem halb verfaulten Fleisch auf, das nicht dorthin gehörte. Von weitem sah es aus wie ein roter Fußball. Der Fahrer sah entsetzt zu, wie sich Widmer dem Berg aus Kadavern näherte. Er zog sich die Plastikhandschuhe aus dem Verbandskasten über und begann, in den blutigen Überresten zu wühlen. Die Fleischreste unter seinen Schuhen waren glitschig, und er versank bis über die Knöchel darin. Mehr als einmal fiel er beinahe mit dem Gesicht voran in die ekelerregende Masse. Schließlich erreichte er den Gegenstand, den er gesucht hatte. Er wischte ihn ab und zog ihn aus dem Wirrwarr von Wirbelsäulen, Rinderhirnen und nicht mehr identifizierbaren Innereien. Vermutlich hätte er abwarten sollen, bis die Spurensicherung kam, aber aus einem inneren Drang heraus, der Sache sofort nachzugehen, kehrte er zu dem Fahrer zurück. Er präsentierte ihm, was er unter den Tierkadavern gefunden hatte. Nun übergab sich auch der Fahrer.

Diese Leseprobe stammt aus dem Buch:

**BLACK NOISE – 7 dunkle Geschichten**

von

Gerd Rödiger und José V. Ramos

BLACK NOISE

7 dunkle Geschichten

Horror

ca. 137 Seiten

ASIN: B00QH7VU2C (eBook)

Preis eBook: 2,99 €

[eBook bei Amazon](#)

**José V. Ramos**, geboren 1965 in Kirchheim unter Teck, lebt mit seiner Frau in einer beschaulichen Voralbgemeinde bei Göppingen. Ihn interessieren alle Spielarten des Phantastischen, aber wenn er die Zeit und Muße zum Schreiben findet, dann sind seine Kurzgeschichten meist im Bereich des Unheimlichen & Horror angesiedelt. Mit BLACK NOISE präsentiert er zum ersten Mal einige seiner Geschichten einem größeren Publikum.

**Gerd Rödiger**, geboren 1973 in Süddeutschland, lebt und schreibt seit einigen Jahren in Berlin.

In den letzten 15 Jahren veröffentlichte er zahlreiche Kurzgeschichten, unter anderem in c't – magazin für computertechnik und phantastisch! unter dem Pseudonym Edgar Philips.

Er schreibt Unheimliches & Horror, Science Fiction & Near Future, und in letzter Zeit auch häufig über das Leben in Berlin und über seine Einwohner.

BLACK NOISE ist seine erste, vielleicht aber nicht seine letzte gemeinsame Veröffentlichung mit José V. Ramos.

Ende 2014 folgte Crawler, eine Anthologie mit Near-Future- und Science-Fiction-Storys von Gerd Rödiger. [www.trapezoeder.de](http://www.trapezoeder.de)